

[22]

Der Herr im Hause.

Humoristischer Roman von Heinrich Vossler & Schumacher.

„Und Sie wollen wirklich hier bleiben?“ stammelte sie endlich. „Best er recht!“ erklärte er lachend. „Sich eine Familie hab' ich mir ja schon lange gewünscht. Dieser grimmige Freiberger würde einen herrlichen Schwiegervater abgeben, die bürge Frau von Mohndorf eine außergewöhnlich vollkommene Schwiegermutter, und jene kleine, wilde, fartenbergende, hüneranziehende Lütte eine Frau ganz nach meinem Herzen. Bedenken würden wir in unserer Ehe für Abwehslung nicht zu sorgen haben. Und nun noch dazu ein so liebliches Eigenmäulchen von Stubenmädchen — Gott, wie wird ich der Freiberger freuen, wenn ich ihm die Vorzüge von Fräulein Bertha Schwerdtlein erst einmal ins rechte Licht jage!“

„Sie fuhr erleichtert zurück.“ „Was... das wollten Sie?“ „Man muß das Verdienst belohnen, wo man es findet. Und darum — nicht wahr, Vertheben. Sie lesen mir meine Zimmer recht hübsch, recht wohllich im Stand! Ich hab's ja eben nur Genüge beobachtet, mit Ihrem Gedächtnis da verzeihen Sie das ausgleichend! Ich werde mich dankbar erzeigen! Hier vorläufig eine kleine Abschlagszahlung!“

„Ehe sie sich wehren konnte, hatte er ihr einen bligenden Falter in die Hand gedrückt, um sich dann der eintretenden Frau Henriette mit einer tiefen Vereinerung zuzuwenden. „Verzeihen, gnädige Frau“, hörte Lütte ihn sagen, daß ich, obwohl ein Fremder, das gütigste Anerbieten Ihres Herrn Gemahls annehme. Denn trotz allen Sagens ist es mir nicht gelungen, in Hörsbüchlein auch nur etwas eingerammtes Passendes zu finden. Und da ich hoffe, durch meine Arbeit wie der ganzen Gegend, so auch Ihnen von Nutzen sein zu können, so...“

„Mehr hörte sie nicht. Sie mußte hinaus, ins Freie. Sie vermachte ihre Tränen nicht länger zurückhalten. Tränen des Jorns, der Demüthigung, Tränen der Reue. Denn ohne Zweifel — er hatte sie durchguckt, er wußte nun, daß es nicht Bertha Schwerdtlein, das Stubenmädchen, sondern Lütte von Mohndorf, das Freiräulein, gewesen war, die...“

„A! Der Einbre!“ Sie hand vor der Hinterthür des Schlosses, die auf den Hof hinausging. Und plötzlich sog der bligende Falter, den sie noch immer in der Hand gehalten, in weitem Bogen mitten zwischen die Adergeräuschigkeiten. Dann sank Lütte auf die Treppentritte nieder, um ihr Irthümlichkeitsdromed Antlig in Bertha's Stiebschürze zu verbergen.

Nach einer Weile legte Lütte ihr von hinten die Hand auf die Schulter. „Aber Lütte“, sagte sie erkaunt, „du weinst? Was hast du denn?“ „Lütte richtete ihre feuchten, quellenden Augen zu der Schwester empor. „Oh, es ist mir — nun bin ich ihm vier Mark schuldig!“

Am Nachmittage bereits hatte Lütte ihre alte, unwürdliche Lampe wiedergefunden. Zwar war Baumeister Gerhard Wulder noch vor dem Mittagessen eingezogen und hatte sich im roten Zimmer und dem daranhängenden Alkoven eingerichtet, aber was kümmerte es den Maßzettel der Familie teilzunehmen, höchst, aber standhaft abgelehnt hatte, so würde es ihr leicht werden, ihm auszuweichen. Und daß sie ihm niemals wieder Gelegenheit geben würde, sich über sie zu mokiren, das hatte sie sich mit den heiligsten Eiden zu geschworen. Dieser Mensch würde Lust für sie sein, nicht mehr und nicht weniger.

„Nun beichte einmal, Lilla!“ sagte sie zu ihrer Schwester, nachdem Frau Henriette glücklich auf dem Ausdrucksfloskel untergebracht war, wo sie ihre Fahrt nach Palästina fortsetzte. „Hat dir eigentlich dein Werner schon einmal einen —“ „Sie vollendete nicht, sondern erlöschte und machte ein Gesicht, als ob sie Widerwillen vor etwas empfände.“ „Was?“ fragte Lilla erkaunt. „Was soll er mir...?“

„Na, ob er dir schon einen Kuß gegeben hat?“ „Nun erhörte Lilla; aber sie machte kein Gesicht des Widerwillens.“ „Ach!“ schüttelte sie wie abzuwenden den Kopf, wie betäubt abdrehend. „Das sagt man doch nicht!“ „Er hat dir also keinen gegeben!“ schloß Lütte scharfsinnig. „Aber wie steht's mit der Liebeserklärung?“

„Gott, Lütte, wie ist mir seine Liebeserklärung gemacht hätte, dann hätte er mich doch auch geliebt!“ „So? Ich verstehe davon nichts!“ entgegnete Lütte trocken. „Du weißt ja, daß ich die Romane lese. Und woher soll ich sonst wissen, ob das Küßen vorher oder nachher kommt! — Na, da wirst du also wohl sehr gespannt auf seine Phrasen sein, wie?“

Lilla richtete sich verlegt auf. „Werner Ludwig macht keine Phrasen!“ erwiderte sie piquirt. „Wetten wir, daß er sagen wird: Ach, Fräulein, ohne Sie kann ich nicht leben!“ „Das ist doch keine Phrasen! Das ist Wahrheit!“ „So kannst du ohne ihn auch nicht leben?“ „Sieh nur meine Augen an; sie müssen schon ganz roth und verquollen sein von dem vielen Weinen! — Ach, Lütte, Lütte,“ mahlung Lilla ihre jüngere Schwester plötzlich und brach aus neue in Thränen aus. „Hilf mir, daß ich ihn nur ein einziges Mal sehe; daß ich ihn legen kann, wie juchbar lieb es mir thut, daß ich ihn beleidigt habe. Oder wenn du das nicht willst, so laß mich an ihn schreiben, nur eine einzige Zeile!“

„Lütte machte sich jankt von ihr los. „Es geht wirklich nicht, Lilla! Du weißt, ich habe Papa schreiben müssen, daß du Werner Ludwig nicht sehen, nicht ihm sprechen und ihm auch nicht schreiben wirst!“

„Mir einen Meinet, Lütte, ein ganz, ganz kleines Meinet!“ „Laß mich doch austreden!“ unterbrach Lütte sie trocken. „Nichtsofemwenger nämlich bin ich nur zu dem Zweck hierher gekommen, dir zu helfen. Denn es war mir nach deinem weniger als ich, sonst würde er zum Beispiel wissen, daß Mama ihn eigentlich viel zu lieb hat, und zweitens scheint mir eure Liebe das beste Mittel zu sein, um Ludwig und Papa endlich wieder mit einander auszusöhnen. Ueberhaupt ist diese ganze Feindschaft nichts anderes, als eine verkappte Freundschaft. Die beiden Alten sehen sich im Stillen sicherlich unabhängig darnach, einander in die Arme zu fallen, und ärgern sich, daß sie nicht dazu kommen können. Ach, habe Schuld gehabt, daß sie sich entzweit, also muß ich auch dafür sorgen, daß sie sich wieder vertragen. Lütte von Mohndorf kennt ihre Pflichten und ihre Schulden — Vier Mark! — Also Lilla, ich werde Werner und dich zusammenbringen; das steht fest!“

Lilla sah erkaunt zu ihr auf. „Ja, wie willst du das aber machen, wenn du doch geschworen hast...“ „Pst! Davon verstehst du diesmal nichts!“ legte Lütte ihr Schweigen gebietend den Finger auf den Mund. „Du mußt mir nur versprechen, alles zu thun, was ich dir sage! Wäst du?“

mit blühendem Tafelschmuck ausgestattet. Beispielweise steht die Wirtschaftsbereit vorzüglich in Flor, nicht minder die Erberberei, aus welcher die königliche Tafel Sommer und Winter mit diesem feinschmeckenden Obste versehen wird; auch die Ananas-Kultur erweist sich geschäftlichst Fluge. Die Orangere ist wieder aus ihrer ursprünglichen Höhe getracht. Neben 400 Bäume sind es, welche den Sommer über die Wärme der Sonne genießen und die Zerkochen von Sankhouri ganz in der Art ihrer Aufstellung unter König Friedrich II. schmücken werden. Daneben ist die Pflanzkultur für größere Dekorationen und zur Ausschmückung der Blumenbeete zu rühmen, dann die Erbschiden, Cucumern, gefüllte Bimeln, Melanzonen usw. Kultur, sowie die Schnittblumen-Kultur für die königliche Tafel. Für die Erziehung und Erneuerung der bedauerlichen Regenflüssen wurde die weitere Entfaltung des natürlichen Beschäftigung auf die Stelle der durch die Gartenkiese erzeugenen, erkünstelten Curchblume möglicherweise. Das ursprüngliche, schon geordnete Gänge hat insoweit keinwegs gelitten, sondern gewonnen, weil der Betrachtung im einzelnen dadurch neues geboten ist.

Der ewige Traum von dem Perpetuum mobile. Noch immer giebt es Leute, welche glauben, es sei möglich, „Kraft aus nichts zu erzeugen“, und damit, meinen sie, müßte sich auch ein Perpetuum mobile herstellen lassen, eine Maschine, die ohne äußere Beaufschlagung nicht allein von selbst sich bewegen, sondern auch nach mühseliger Arbeit, wie unsere Dampfmaschinen, und Wasserräder, leisten soll. Etwas leicht, der entgegengezet mit mechanischen Grundgesetzen vertraut ist, das Unmögliche sofort einleuchtend muß, sind solche Leute von dem einmal gefassten Gedankens so eingenommen, daß alle Einwürfe dagegen von ihnen rundweg abgewiesen werden: „Es ist schon manches für unmöglich gehalten worden, was später doch ausgeführt wurde“, ist die übliche Lebensart dieser Leute, welche sich, besitzend genug, meist aus Ständen rekrutieren, die eher mit allen anderen wie mit mechanischen Konstruktionen vertraut sind, doch haben auch schon Scholier, Uhrmacher, und sonst praktische Mechaniker das Perpetuum mobile erfinden — nach ihrer eigenen Ansicht wenigstens! Vor etwa zehn Jahren hatte auch ein solches Genie ein Modell gebaut und in einigen Stätten Mitteldeutschlands „im Vertriebe zu sehen“ ausgeführt, wo auch der Werbesatz ziemlich vertriebt war. Der Betreffende ließ die Maschine einfach mit einem Handrad an und verdeckte durch eine Anzahl Hebel, Heberkammern und fester Gelenke den mit diesen „Anstößen“ erzeugten Auszug des Mechanismus, welcher wohl ein wenig ein wenig tiefer und vielen Keuten imponierte, selbst ein bekanntes belletristisches Blatt war so eingenommen von der großartigen „Erfindung“, daß es derselben einen begeisterten Artikel widmete. Wasserkräfte, die das betrageliche Wasser durch eine Pumpe auf möglichst komplizierte Weise wieder hochheben, durch Luftpumpe oder Luftdruck betriebene Maschinen, die in immerreicherer Weise das Vacuum oder die Kompression „zu nendenbel“ mit erzeugen, sobald das unendliche Meer der von der Schwerekraft betriebenen, diese aber selbst wieder aufstehenden Anordnungen sind die gewöhnlichen. Als halbe Perpetua möchte man diese bezeichnen, welche Magnetsphäre, Sonnenwärme und andere Naturkräfte mit benutzen; eine solche Spielerei bilden die im illustren Haume laufenden Stützmühlen, wie sie in den Wäben der Dpfler für die Vorübergehenden bereits feines Mehl mehr haben. Das Neueste liefert in der Hande der letzten Klasse neuerdings Amerila, bestehend aus einem aus Glasbläsern gebildeten Spindelrad, dessen Arme in Glaszungen endigen und in die hineinreichen. Die Kugeln sind zum Theil mit Wachs gefüllt, sonst aber luftleer. Auf die eine Seite des Rades läßt man die Sonnenwärme wirken, so daß der Wachs verdampft und durch seine Spannung die übrige Flüssigkeit in die gegenüberstehende, vor der Wärme geschützte Hälfte gedrückt und hierdurch das Gleichgewicht gelöst wird, so daß das Rad sich dreht; aber auch hier gilt der Satz, daß Arbeit ein Produkt aus Kraft nach Weg ist und zur Erzeugung einer gewissen Arbeit eine ganz bestimmte Wärmemenge nötig ist. Anhalt aber für versch Geld sich ein Lehrbuch anzuschaffen, welches solche Leute leicht über das Anstimmige ihres Erfindens belehren könnte, gieben es solche Heber vor, sich körperlich, geistig und materiell durch Nachjagen eines Phantoms zu ruinieren.

Wache Deutsche im Auslande! Eines oft beobachteten niedrigen Charakteres unserer deutschen Völkler bringen die deutsche mementoischen Kolonisten im russischen Norden in dem entzückten Zerkocher in sich wieder zur höchsten Aufschauung; sie haben, wie russische Völker berichten, unterthanig darum gebeten, die deutschen Namen ihrer Höfner in russische Verordnungen zu dürfen. Die Gemeinde Schöneberg ging mit schlechtem Beispiele voran, sie nannte ihre Kolonie Smoljanaja und dieser langweilige mostwinnliche Name ließ 16 andere Gemeinden nicht schafen, sie thaten dasselbe und die „Wonnvernehmens-Zeitung“ von Sankt Petersburg veröffentlicht die „Benennung“ der Armenhäuserungen. Aus Westfalen wird Gantzenrode, aus Westfalen Roslosloboda, aus Württemberg Baburka, aus Blumenbergen Kapustianka, aus Kromschweide Kruggorst, aus Neuenburg Malachowka, aus Neuburg Ternowotaja und so geht es fort; ein neuer Beweis dafür, daß das deutsche Element im Auslande, wenn es nicht wieder unter deutscher Verwaltung steht, sich großentheils als Kulturbürger für untergeordnete Völkerschaften gebrauchen läßt, dann aber sein Selbstthum aufgibt. Gleichwohl ist auch nicht bei diesem Umstände dem Blumenbergen ist nun „Kosidor“ geworden, was wirklich Kosidor heißt.

Zur Feuerbestattung. Die internationale Gebäulichkeitsfester der „Blanne“ weiß seit ihrer Bestehen — 1. März 1887 bis Ende April 1893 — 3158 Feuerbestattungen zu machen; davon kommen auf New York 84, Gorka 778, die übrigen vertheilt sich auf Philadelphia, St. Louis, Detroit, Vancouver, Washington, Davenport, Cincinnati, Buffalo, Stodholm, Gorkenburg, Heidelberg, Zürich, Florenz, Bologna, Livorno, Mailand, Hamburg und Stopenagden. Aus Berlin waren 118. In der Urnenhalle auf dem südlichen Friedhofe bei Friedrichssee fand am 28. April die Aufstellung der fünfzigsten Urne statt.

Die brave Kath. Eine Geschichte, welche beinahe wichtig wäre, in Hebel's „Schachspäten“ zu lesen, ereignete sich kürzlich in Sachsdorf in Oberdeutschland. Da hatten unbekannte Diebe einen Bauern eine schwarze Kuh, die einen weissen Fleck auf dem Rücken hatte, des Nachts aus dem Stalle. Um den verächtlichen weißen Fleck zu verbergen, bedeckten die Staltpüßler die Kuh mit einem schwarzen Belz. Die Kuh verführte aber trotz des Belzes durchaus keine Kuh, die sollte Nachtschliff mit dem warmen Stalle zu verhandeln. Schließlich wackten die Diebe den Heifer und erlachten ihn, gegen eine Belohnung von 3 M. ihnen bei dem Landpostamt einer Kuh behilflich zu sein, die krank wäre und zum Thierarzt geschickt werden sollte. Der Bauer führte nun seine eigene Kuh, welche wirklich folgte, am Strich bis hinter das Dorf, wofelbst er die verstorbenen drei Mark erhielt. Als der Bestohlene dann nach Hause gekommen war und sich eben ins Bett gelegt hatte, wurde er sogleich wie seine Frau durch Brüllen auf dem Hofe gewekt, und siehe da, die mit dem Belz bedeckte Kuh hatte sich wieder im Gehölz eingeschrieben. Wächtigkeitslief hat sie den Dieben ausgerufen. Seit erst wachte der Bauer, daß er seine eigene Kuh hatte stellen lassen. Für seinen Gaud aber hatte er nicht nur die drei Mark erhalten, sondern auch den guten Belz, in dessen einer Leiche außerdem noch 90 Thaler gefunden wurden. Die Diebe dürften ihren Belz mit Gähnel kaum wieder zurückholen.

Ent gegeben! A.: „Wissen Sie, daß mir meine adomische Erziehung in meinem Fortkommen geradezu hinderlich ist?“ — B.: „Ja, was erzählen Sie denn den Leuten davon? Wenn Sie's nicht sagten, würde kein Mensch was davon bemerken.“

Wissenschaft. Kand. Literatur. Das Maifest der „Deutschen Rundschau“, die nun seit neunzehn Jahren besteht, bringt wieder einen ebenso im unterhaltenen wie wissenschaftlich gehaltenen Band. Wir haben demnach herbor: Glaubenslehre, Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach, „Chicago.“ Von Ed. Meyer. „Aus meinem Leben.“ Von Eduard Hanslik. „Friedrich Niebich's Weltanschauung und ihre Gefahren.“ Von Ludwig Stein in Bern. „Eine Frühlingsthat.“ Von W. A. von Mollath. „Die Lieben.“ Von Julius Widenberg. II. Malta. „Eine Lage der Liebe.“ Von Salvatore Savina. Daran schließen sich die „Deutschen Rundschau“, „Literarische Mittheilungen“ und eine besondere wertvolle Rundschau über wissenschaftliche und finanzpolitische Fragen.

Bir die Revolution unermesslich! Bildet Herting in Halle.

Sind und Verleg von Otto Hübner in Halle a. d. S.





„Na, ja!“ machte Ulla ungebuldig. „Ich begreife nur nicht...“  
 Wieder schnitt ihr Litta das Wort ab.  
 „Du wirst also jetzt auf dein Zimmer gehen und warten, bis ich dich rufe. Daß du dich nicht von der Stelle rührst! Kommt meinenezen ein Kapitel aus dem Hohenlied Salomonis lesen und dir dabei überlegen, was du Werner antworten willst, wenn er dir seine Liebe erklärt!“  
 Ulla starrte sie verblüfft an.  
 „Du sprichst in Räthseln!“ rief sie. „So sage doch nur...“  
 Doch schon hatte Litta sie bei den Schultern gefaßt, umgedreht und in ihr Zimmer geföhren.  
 „Marisch! Und nicht gemüthlich, bis ich komme!“  
 Es wurde Ulla sehr schwer, aber sie gehorchte wirklich. Sie blieb, bis Litta zurückkam. Als diese nach einer Stunde ungefähr wieder bei ihr eintrat, sah sie sehr erheitert aus, wie wenn sie schnell gelassen wäre. Aber es kam wohl nicht vom Laufen allein.  
 „Nun?“ sprang ihr Ulla entgegen.  
 „Diejer abscheuliche Mensch!“ rief jene schwer athmend. „Weißt du, wo er zu Mittag gegessen hat? Bei Ludwigs!“  
 „Wer?“  
 „Nun der! Du weißt doch, dem ich die vier Mark schuldig bin. Ich spazierte ganz achnungslos auf unserer Mauer im Park umher, als er mich plötzlich anrief. — Eine Tasse Kaffee gefällig?“ lachte er mir so unverzüglich wie gewöhnlich zu und dann trant er auf mein Wohl. Er sah mit Werner in Ludwigs Garten. Und nachher, als er nicht mehr da war, sagte Werner mir, er sei sein bester Freund und wußte mich in mich — sie unterdrückte noch schnell das „verliebt“, das ihr beinahe herausgefahren wäre. — Natürlich hat er dem Werner alles erzählt, alles! Na ja, die Männer können ja nicht schweigen!“  
 „Du hast mit Werner gesprochen?“ stammelte sie.  
 „Natürlich! Warum sollte ich nicht? Mir ist's ja nicht verboten.“  
 „Was sagte er? Sagte er etwas von mir? O, Litta, Litta!“  
 „Was weiß ich! Ich erinnere mich an gar nichts mehr!“ stieß Litta fast zornig heraus. „Der scheußliche Mensch hat mich ganz aus dem Art gebracht. Ah, ich hasse ihn, ja, das thue ich! Was auf's Hört! Und ich werde mich rächen an ihm, für seinen Spott, für seinen Hohn! Wenn ich nur wüßte, was ich ihm antun könnte!“  
 „Aber so sage mir doch, Litta, wie sah er aus? Merkte man ihn's noch an?“  
 „Wie er ausah? — Frech natürlich, überlegen frech! Er kam ja gar nicht anders ansehen! Und gewiß merkte man es ihm an, daß er sich über mich lustig machte, daß er mich verachtete! Wenn ich doch nicht vierter Klasse gefahren wäre! Ich hätte lieber zu Fuß laufen sollen, fünf Wochen meinenezen. Wie ich eine Landstreicherin!“  
 „Frech hab er aus?“ rief Ulla erstaunt. „Das ist doch sonst keine Art nicht. Im Gegentheil, mir war er immer zu schickern!“  
 „Der und schickern! — Ach so, du meinst deinen Werner! Als wenn es außer ihm keine Menschen auf der Welt gäbe!“  
 Ulla lächelte spitz.  
 „Für dich allerdings scheint nur noch der Baumeister zu existiren!“  
 „Litta hör auf.“  
 „Für mich? Der?“ — Sie lachte verächtlich. — „Ich kümmere mich nicht um ihn! Ob er da ist, oder ob ein

Regenwurm da herumkriecht, ist mir genau dasselbe. Oh, wenn er nur ein Regenwurm wäre! Ich würde ihn zertreten, so mit dem Absatz! Knatsch!“  
 Sie warf eine Hahnenfuß, die auf dem Tische vor ihr gelegen hatte, zur Erde, und stampfte sie heftig um den Fuß herum, daß die Stücke im Zimmer umherflogen. Und durch die Krastianstrennung schien sie ruhiger geworden; denn sie blühte sich lachend, um den herausgesprungenen Kern aufzuheben und genau zu betrachten.  
 „Wenn dieser Kern das Herz des Abscheulichen wäre! Sie würde etwas Entsetzliches, Grauenhaftes mit ihm beginnen! Sie würde...“  
 Es war ein hübscher, voller, appetitlicher Kern. Jedemfalls würde er sehr süß sein. Wozu ihn unkommen lassen. Es wäre schade um ihn gewesen! Also —  
 Wirklich, er war sehr süß. Er schmeckte ausgezeichnet. Ob „sein“ Herz auch so...?  
 „Unfinn!“  
 Sie war ganz in den Genuß vertieft, so daß sie es nicht bemerkte hatte, wie entsetzt ihre Schwester ihrem Thun gefolgt war. Nun sah sie auf und erblickte Ulla auf einem Stuhl geknien, heftig schluchzend, das Gesicht in den Händen vergraben.  
 „Aber mein Gott, Ulla, was hast du nur?“ rief sie erstaunt. „Es kann dir doch auf die Hahnenfuß nicht ankommen!“  
 „Die Hahnenfuß,“ stieß Ulla vorwurfsvoll heraus. „Aber ja gar keine Hahnenfuß! Im vorigen Herbst hat er sie für mich gepflückt, am Badesaun. Sie war mein einziges Andenken von ihm und du — du hast sie ausgegessen!“  
 Litta schüttelte verwundert den Kopf.  
 „Weißt du, Ulla,“ sagte sie nachdenklich, „das Verliebtsein ist, glaube ich, doch eine Art von Wahnsinn. — Na, herüber dich nur, ich werde dir für die Hahnenfuß Kerwache geben. Du sollst für das Andenken den Geber selbst haben; meinenezen magst du ihn dann aufessen!“  
 Ulla trochete sich ärgerlich die Thränen.  
 „Ach, du redest immer davon, daß du mir helfen willst!“ rief sie. „Aber du hältst ja doch nicht Wort!“  
 „So? Das werde ich gleich beweisen! Sag mal, würde es dir schwer fallen, mich für einen jungen Mann zu halten?“  
 „Schwer? Wenn du nicht die Kleider trügest, würde niemand ein Mädchen in dir vermuthen!“  
 „Gott sei Dank! — Du wirst dir also vorstellen, ich sei der Werner Ludnow!“  
 Ulla sah erstaunt zu ihr auf.  
 „Das? Nein, Litta, das kann ich mir nicht vorstellen!“  
 „Du mußt! Sonst kann ich nichts, gar nichts für dich thun!“  
 „Ich werde es versuchen!“  
 „Gut! Komm!“  
 „Wohin?“  
 „Frage nicht!“  
 Und Litta zog die verwundert Folgende aus dem Schlosse in den Park, und dort — in Ullas Gessichtchen bligte es freudig auf — zu dem Pavillon, von welchem die bekannte Mauer ihren Anfang nahm.  
 „Hier bleibst du!“ flüsterte Litta und drückte ihre Schwester auf einen Gartenstuhl nieder, welcher unmittelbar am Fuße der Mauer stand, worauf sie selbst sich auf das Dach des Pavillons und von dort auf die Mauer hinüberstüßte. „So! Wenn ich peise, wirst du mich also behandelnd, als wenn ich nicht Litta, sondern der Werner Ludnow wäre!“  
 (Fortf. folgt.)

Dann wandte ich mich plötzlich an meinen Diener, dessen ruhige Uneigennützigkeit mich änzerte und überlachte:  
 „Nun und du, François? Hast du auch gut geschlafen?“  
 „Ich habe sehr wohl geschlafen, gnädiger Herr.“  
 „Ah! wehhalb denn?“  
 „Ich war in der Witternachtsmesse!“  
 „Oh! in der Messe!“ rief Therese mit sanftem Vorwurf. „Sie wollen sagen, Sie waren bei einem Theile der Messe!“  
 Der Diener konnte eine Bewegung des Zornes nicht unterdrücken.  
 „Gnädig,“ fuhr Therese fort, „denn Sie kamen nach Beginn und verließen die Kirche kurz vor der Predigt.“  
 „Ich glaubte, es sei schon aus,“ sagte François, sich in die Rippen beißend.  
 „Therese hat recht,“ fuhr die Bächlerin fort, „Sie haben nur einen Theil der Messe mit angehört, und wenn Sie kein Heide sind, so fordern ich Sie auf, heute morgen mit uns zur Kirche zu kommen.“  
 „Gnädig, Frau Junille,“ erwiderte François, „ich werde zur Kirche gehen; es ist Befehlsnachricht, und wenn der gnädige Herr gestattet,“ fügte er, sich zu mir wendend, hinzu, „gehe ich gleich.“  
 „Nicht, bevor ich mit dir gesprochen habe,“ antwortete ich.  
 „Ah! der gnädige Herr bedarf meiner?“  
 „Ja, ich habe dir etwas zu sagen!“  
 Der Unglückliche erbleichte.  
 Die Sache drängt. Komm mit!“  
 Ich wandte mich der Treppe zu. François folgte mir.  
 In meinem Zimmer angelangt, setzte ich mich an den großen Mittelstisch, vor dem François erwartungsvoll stehen blieb. Mit der größten Seelenruhe schaute ich das Feuer; dann fragte ich nach einigen Minuten, die ihm wohl sehr lang vorkommen mochten, ob mich nach ihm anzuwenden?  
 „Wie lange sind Sie in meinen Diensten?“  
 Er blühte mich erlauth an, weil ich nicht mehr „Du“ zu ihm sagte und erwiderte:  
 „Der gnädige Herr wissen es ja: fünfzehn Jahre!“  
 „Fünfzehn Jahre!“ wiederholte ich. „Sagen Sie mir, François, hatten Sie während dieser ganzen Zeit jemals Grund, sich über mich zu beklagen?“  
 „Ne, gnädiger Herr.“  
 „Dann haben Sie sich also in meinem Dienste, der nicht allzu anstrengend war, recht wohl befinden?“  
 „Gnädig, gnädiger Herr; man findet selten einen so gütigen Herrn.“  
 „Weshalb wollen Sie meinen Dienst also verlassen?“ fragte ich mit ruhiger Stimme.  
 „Ich Sie verlassen, gnädiger Herr! Aber ich habe ja nie daran gedacht!“ rief er im höchsten Grade überstürzt.  
 „Ich wiederhole Ihnen, François,“ erwiderte ich mit der größten Kaltblütigkeit, „Sie wollen sich verändern!“  
 „Der Herr iren ich...“  
 „Nein, ich iren mich nicht,“ fuhr ich fort, „denn auf diesem Tische liegt Ihre Abrechnung, um die Sie mich gebeten haben.“  
 „Ich hätte Sie darum gebeten? Aber wann denn?“  
 „Heute nacht!“ erwiderte ich kalt, und ohne anscheinend seine entsetzte Miene zu bemerken.  
 „O, gnädiger Herr!“ rief er und bedeckte das Gesicht mit den Händen.  
 Aber in demselben gleichgültigen Tone, den ich während der ganzen Unterredung beibehalten, erwiderte ich:  
 „François, nehmen Sie diesen Schlüssel.“ — Damit zeigte ich auf den Schranckschlüssel, den ich auf den Tisch gelegt hatte; er that es zitternd. „Schnellen Sie den Schrank.“ Er that, wie ich befohlen.  
 „Gut, ziehen Sie die erste Schublade heraus.“ Er gehorchte. „Sie finden darin mein Portefeuille; nehmen Sie's heraus und legen Sie es auf den Tisch.“  
 Als er meine Befehle ausgeführt hatte, sagte ich zu ihm:  
 „Hier haben Sie Ihre Gehalt bis zum heutigen Tage; ferner die Ausgaben, die Sie für mich gemacht haben.“ Damit hob ich das ihm zukommende Geld vor ihn hin und fragte dann:  
 „Haben Sie sonst noch etwas von mir zu fordern?“

„Nein, gnädiger Herr,“ murmelte er mit kaum vernehmlicher Stimme.  
 „Gut. Aber da Sie mich verlassen und mir stets iren gegent haben, so will ich Ihnen ein kleines Geschenk machen.“ François hob neugierig den Kopf und sah mich fragend an.  
 „Nehmen Sie sich daher,“ fuhr ich fort, „aus diesem Portefeuille eine 1000 Francs-Banknote, die ich Ihnen schenke. Verleihen Sie mich wohl, François, die ich Ihnen schenke.“  
 „O nein, nein, gnädiger Herr,“ rief er mit erstickter Stimme.  
 „Da ich sah, daß er im Begriff war, mir alles zu gestehen, machte ich eine geheimerische Handbewegung und sagte:  
 „Ich bestrafe Ihnen, das Geld zu nehmen.“  
 „Nein, nein,“ rief er, „ich will nicht, haben Sie Mitleid mit mir, gnädiger Herr!“  
 Mit diesen Worten fiel er mir zu Füßen, erfaßte meine Hände und sprach:  
 „Verzeihung, Verzeihung! Gnädiger Herr.“  
 Dann heug er plötzlich auf, ließ zur Thür und verschwand.  
 Kurze Zeit darauf ging ich nach dem Zimmer im Erdgeschos, in welchem ich den Bächler und seine Frau vorand.  
 „Der Herr haben wohl seinen Diener mit einem Auftrage nach Rouen geschickt,“ sagte der erstere, als er mich eintraten sah.  
 „In der That,“ sagte ich, „ich habe ihn nach der Stadt geschickt. Ist er noch hier?“  
 „Nein, er ist sofort gegangen, als er aus dem Zimmer des Herrn kam.“  
 Am nächsten Tage kehrte ich nach Paris zurück, und zwei Tage später trat ich eine lange Reise durch ganz Europa an. Die Geschichte, die ich Ihnen eben erzählte, hat sich vor einem Jahre zugetragen, seitdem habe ich nichts mehr von meinem Diener gehört. Und nun fragen Sie mich wohl, in welcher Beziehung meine Erzählung mit der Dohnacht von vorhin stehen kann? Ein einziges Wort wird Ihnen genügen, um dieses Geheimniß aufzuklären: Als ich mich zu Tisch setzte, bemerkte ich unter den Dienern, die die Speisen auftrugen, meinen früheren Bedienten François.  
 Ein Aufseher des Erlaunens unterdrück ihn.  
 „Wie?“ rief man von allen Seiten, „das war er, Ihr Diener? Der Mann, der Sie beinahe ermordet hätte?“  
 „Ja, das war er,“ bestätigte Raymond. „Ich gestehe, als ich ihn so unerwartet wieder sah, genügte sein Anblick, um mit alle Schreie jener entsetzten Nacht vor Augen zu führen. Meine Einbildungskraft war im höchsten Grade erregt; ich empfand in diesem Augenblick wieder die entsetzliche Macht jener Nacht, ich war nicht mehr Herr meiner selbst und fiel in Ohnmacht.“  
 „Hinans mit diesem Menschen aus meinem Hause,“ rief Contonoy, „er soll das Haus auf der Stelle verlassen!“  
 Die Maßregel war unnüthig, denn François war, während wir im Zimmer des Herrn v. Maucourt saßen, verschwunden. Als Contonoy sich erkundigte, wo er hingegangen sei, konnte ihm keiner der anderen Diener etwas Bestimmtes sagen.  
 Uebrigens erklärte die Umweltsicht Maucourt's seine Stucht auch vollständig.  
 \* \* \*  
 Am nächsten Morgen fanden sich die sämtlichen Gäste Contonoy's zu einer Wasserpattie im Vestibul des Hauses ein. Als alle an dem zur Abfahrt bestimmten Orte angelangt waren, bemerkten sie eine Gruppe von Bauern, Männern, Weibern und Kindern, die sich um etwas drängten, das man noch nicht genau untercheiden konnte. Als man näher kam, erblickte man den Leichnam eines Mannes, der sich in dem kleinen Flüschen ertränkt hatte, und den spielende Kinder im Schlamme liegend ertrudt hatten.  
 Der Todte war François. Der Unglückliche hatte den Anblick seines ehemaligen Herrn nicht zu ertragen vermocht und es vorgezogen, seine Schuld durch den Tod zu büßen.  
 E n d e.

### Weißer Haare.

Novelle von Th. de Grave. Deutch von W. Thal.  
 Im nächsten Morgen stand ich sehr früh auf. Als ich mich erhob, fühlte ich heftige Kopfschmerzen, wie ich sie nie zuvor empfunden. Es kam mir vor, als hätte ich alle meine Haare verloren.  
 Das war nicht der Fall; aber mit Entsetzen bemerkte ich, daß die dunkle Farbe vollständig verschwunden war. Einen Monat später waren sie so geworden, wie Sie sie heute sehen, das heißt spärlicher.  
 Als ich mein Zimmer verließ, fand ich meinen Diener in der großen Etube im Erdgeschos, wo er mit Therese und ihrer Mutter plauderte.

Als François mich sah, stand er auf und begrüßte mich ohne die geringste Belegenheit ganz in derselben Weise wie sonst.  
 „Der Herr sind schon bei Wege?“ sagte er lachend und schien ganz glücklich, mich wiederzusehen. „Man sieht wohl,“ fügte er hinzu, „der Herr haben gut geschlafen und sich von den Strapazen der Reise vollkommen erholt.“  
 „Allerdings,“ erwiderte ich, „ich habe gut geschlafen; Ihr Bett ist ausgezeichnet.“ Frau Junille.  
 „Um so besser, gnädiger Herr; hoffentlich werden Sie uns das Vergnügen machen, einige Tage in La Baunette zuzubringen.“  
 „Nun, ich sage nicht „Nein“; wir wollen leben.“

### Bunte Zeitung.

Die königlichen Gärten in Sanssouci. Es ist eine bekannte Thatsache, daß unter Kaiserpaaren der Blumenpflege besondere Aufmerksamkeit schenkt. Trotz der Vorkriegszeit für das Alter mußte ich gerade in den königlichen Gärten bei Potsdam eine „Regenerations“ als notwendig erweisen. Darüber berichtet jetzt die „Kreuz-Ztg.“ u. a. folgendes, was nicht bei Blumenfreunden allein von Interesse sein dürfte. Danach begann in Sanssouci die planmäßige Erneuerung mit einer Erweiterung der Haupt-Avenue, die vom Neuen Palais aus bei den Springbrunnen vorbei nach dem Westlichen führt; dadurch wurde der Blick vom „Zern“ nach den neuen Gärten frei. Gleichzeitig wurde eine theilweise Verbreiterung und Neuanfertigung der Wege vorgenommen. Ihre Maßregeln, denen sämtliche Pläne zur

Genehmigung unterbreitet wurden, und die selbst diese oder jene Aenderung einfügten, wünschten hier besonders die Pflanzung schön blühender Gehölzarten längs des Weges, um den coloristischen Reiz des Parkbildes zu steigern. Zur Verwendung kamen bei dieser blühenden Veranschaulichung Alnus, Cornus, Camelia, Deutzia, Geranium, Forsythia, Hibiscus, Hydrangea, Jasmin, Ledeberea, Magnolia, Verticilla, Albes, Abotina hirsuta, Citrus, Weigelia, Xanthoxera und viele andere mehr. Besondere Aufmerksamkeit wurde der Rosenpflege zugewandt, und zwar auf ausdrikklichen Wunsch des Kaisers, der in den sammetartigen Rosenepochen eine erquickende Augenweide liebt. Seit zwei Jahren ist auch dem Mangel eigener Vauum schule für Coniferen und Gehölze durch Einrichtung einer solchen in der Nähe von Charlottenhof und hinter der Drangerie abgeholfen. Sehr einträglich Sorgfalt wird der Kultur von Tafelkräutern

